

Problem bezieht sich grundsätzlich auf die Quellenauswahl und die Lesarten der Quellen. Bärbel Kuhns Untersuchung basiert in der überwiegenden Mehrzahl auf gedruckten Erinnerungen, Tagebüchern und Büchern. Es ist müßig, auf die ausufernden Debatten über Egodokumente zum einen und über Erfahrungsbegriffe auf der anderen Seite zu verweisen – Bärbel Kuhn jedenfalls neigt zu einer häufig allzu dokumentarischen Lesart, die erneut genau die Differenz zum 19. Jahrhundert zum Verschwinden bringt, auf die die ledigen Frauen und Männer, der Umgang mit ihrer Lebensform und ihr Alltag verweisen.

Rebekka Habermas, Göttingen

Susanne Claudine Pils, **Schreiben über Stadt. Das Wien der Johanna Theresia Harrach 1639–1716**. Wien: Franz Deuticke 2002, 348 S., 24 Abb., EUR 29,90, ISBN 3-70054-672-6.

Wie lebte eine (adelige) Frau in der Frühen Neuzeit? Womit beschäftigte sie sich? Welche Tätigkeiten füllten ihren Tagesablauf aus? Welche Gedanken und Ideen hatte sie? Zu den zentralen Quellengattungen, die auf solche und ähnliche Fragen Antwort geben können, zählen Selbstzeugnisse. Während ihrer Trennung von Juli bis Dezember 1665 und von November 1676 bis November 1677 schrieb Gräfin Johanna Theresia von Harrach ihrem als kaiserlicher Botschafter im fernen Madrid lebenden Gemahl Ferdinand Bonaventura nicht nur Briefe, sondern auch täglich einen ‚Zettel‘. Die ‚Tagzettel‘, eine Mischform zwischen Brief und Tagebuchaufzeichnung, waren ausschließlich für den Adressaten bestimmt; sie waren das intimste Medium der ehelichen Kommunikation. Johanna hielt nicht nur ihren Tagesablauf fest und beriet sich mit ihrem Gemahl über Kindererziehung und Haushaltsführung, sondern ließ ihn auch an ihren Ängsten vor Krankheit und Tod sowie ihren Gedanken über Eifersucht und Sehnsucht teilhaben; darüber hinaus berichtete sie ihm vom alltäglichen Leben der Aristokratie in der kaiserlichen Residenz Wien und bei Hof.

Auf der Grundlage dieser tagebuchähnlichen Aufzeichnungen hat Pils den Alltag einer hochadeligen Frau in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts analysiert. Die Komplexität der Quelle ermöglichte unterschiedliche Fragestellungen und Zugänge. Das Leben der Gräfin von Harrach im Wien Kaiser Leopolds I. untersucht Pils aus vier Perspektiven. Zunächst werden die ‚Rahmenbedingungen‘ in den Blick genommen. Die Entwicklung der Stadt im 17. Jahrhundert wird unter sozialgeschichtlichen Fragestellungen auf der Grundlage mehrerer zeitgenössischer Karten sowie anhand von Reisebeschreibungen vorgestellt: Demographie und Konfessionalisierung, Verkehrswege und -bedingungen, die Bevölkerungsschichten an den städtischen Außenbezirken, städtische Verwaltung des Bettels, das Wohnen und die Quartiernot sowie die Bedeutung der adeligen Dynastie.

Pils fokussiert im folgenden Abschnitt von der ‚Totale‘ der Stadt auf das Wiener Stadthaus der Familie von Harrach. Nicht nur die Tagzettel, sondern auch die im Anhang edierten Besoldungs- und Einkaufslisten, Rechnungen, die Instruktion für den Hofmeister und das Rauminventar geben Auskunft über den Lebens- und Verfügungsraum der ‚Haus-

frau'. Es wird erkennbar, wie die Gräfin die Zimmer, ihre Aufteilung (Abb. 15, 23 und 24), ihre Ausstattung und ihre Nutzung gestaltete. Darüber hinaus ist der Bereich der Hauswirtschaft von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die in der Abwesenheit des Grafen für das ‚Haus‘ verantwortliche Johanna Theresia agierte 1665 nach eigener Ansicht noch ungeschickt und war auf die Unterstützung ihrer Herkunftsfamilie angewiesen, 1676/77 zeigte sich ihre Selbstständigkeit. Sie griff Argumente des Ökonomiediskurses auf, um ihr eigenes Handeln als dem Ideal der sparsamen Wirtschaftlerin entsprechend darzustellen und der stärker auf Repräsentation ausgerichteten Lebensweise ihres Gemahls gegenüberzustellen. Johanna Theresia, deren Hauptaufgabe als Gemahlin des kaiserlichen Botschafters die ‚Visiten‘ waren, kochte nicht nur selbst Marmelade ein, schnitt Stoffe zu oder sorgte für die kranken Bediensteten, sie übernahm auch die Erziehung ihrer drei Söhne und zwei Töchter. Aber nicht nur die Mutter, sondern auch Ferdinand Bonaventura nahm großen Anteil an dem Wohlergehen und der Entwicklung der Kinder.

Pils blendet im dritten Abschnitt vom Haus in das Gemach der Gräfin von Harrach, in dem diese auf dem Bett sitzend die täglichen Zettel an ihren Gemahl schrieb. Das Bett war der intimste Kommunikationsraum der Eheleute, die aufgrund der sozialen Konventionen und der Interessen ihrer Familien verheiratet worden waren. Das Heiratsverhalten von Verwandten und bekannten Familien, die Wahl der Partner und die Vorgehensweise bei der Werbung werden von Johanna Theresia kommentiert und beurteilt. Ihre Aussagen sowie die Anrede mit Kosenamen, die Thematisierung der Eifersucht und die unzähligen Variationen liebevoller Grußformeln lassen Rückschlüsse auf Johanna Theresias Ehe und ihre (ersehnte) Sexualität zu. Mit Schwangerschaft und Geburt wurde aus dem Ehebett das Kindbett. Nicht nur die Gefahren von Krankheiten sowie der Tod wurden thematisiert; auch Johanna Theresias Angaben über die Medikation geben Aufschluss über die (Nicht-)Akzeptanz des studierten Arztes angesichts des Erfahrungswissens der adeligen Hausmutter.

Das Bett war keineswegs ausschließlich der ‚private‘ Ort für Liebe, Geburt und Tod, sondern auch Stätte für Besprechungen mit den Bedienten und Verhandlungen mit Händlern sowie für Audienzen. Das Bett bildete die Schnittstelle von ‚Innen‘ und ‚Außen‘. Abschließend entwickelt Pils wieder die Stadt als Handlungsraum der hochadeligen Frau. Anhand der Tagzettel lassen sich ihre Wege durch die Stadt nachzeichnen. Zu den wichtigsten zählten die Fahrten an den kaiserlichen Hof, der das Zentrum aller Kommunikation bildete. Zum ‚Erhalt‘ der Familie war sowohl eine ständige Präsenz in der Nähe des Reichsoberhauptes als auch die genaue Kenntnis des Zeremoniells vonnöten. Darüber hinaus waren die Visiten und Besuche der Verwandten und Freunde sowie die Kirchenbesuche Teil der gesellschaftlichen Verpflichtungen. Johanna Theresia bewegte sich in dem für ihren Stand spezifischen architektonischen und sozial konstruierten Raum der Stadt Wien.

Pils' Studie ist ein gelungener Beitrag zur Erforschung der Geschlechterbeziehungen in der Frühen Neuzeit. Sie hat erstmals die Lebenswelt und Handlungsspielräume (hoch)adeliger Frauen, die aus beruflichen Gründen von ihren Ehemännern getrennt lebten, in anschaulicher und plausibler Weise rekonstruiert. Die Analyse der aus der Situation der Eheleute entstandenen Tagzettel der Johanna Theresia von Harrach vermittelt ein vielschichtiges Bild des alltäglichen Lebens in der kaiserlichen Residenzstadt. Die zahl-

reichen Aufgaben im häuslichen und städtischen Raum nehmen ebenso Konturen an, wie sich die Gedanken- und Gefühlswelt der Gräfin erfassen lassen. Die langen Textpassagen, die Pils aus den Tagzetteln zitiert, sollten zum besseren Verständnis laut gelesen werden; sie ermöglichen der Leserin/dem Leser eine Annäherung an Johanna Theresias Wege in städtischen, häuslichen und höfischen Räumen, darüber hinaus Einblicke in ihr Leben, in ihre Überlegungen sowie in ihr Selbstverständnis.

Pauline Puppel, Kassel

Monika Gsell, Die Bedeutung der Baubo. Kulturgeschichtliche Studien zur Repräsentation des weiblichen Genitales. Frankfurt a. M./Basel: Stroemfeld 2001, 376 S., 76 Abb., EUR 49,00, ISBN 3-86109-147-X.

Die Universität Basel hat die Arbeit von Monika Gsell 1998 als germanistisch-mediävistische Dissertation approbiert und mit dem „Preis für Geisteswissenschaften“ ausgezeichnet (betreut hat die Dissertation Rüdiger Schnell, Arbeitskreis für interdisziplinäre Männer- und Geschlechterforschung). Die Publikation folgte 2001 in der Reihe *nexus*, der „kulturwissenschaftlichen Bibliothek“ des Stroemfeld-Verlages.

Ihre Ausbildung zur Psychoanalytikerin begann Gsell 1996 in Zürich. Sie geht in ihrer Dissertation von einer Grundfrage der feministischen Theorie aus, der Asymmetrie in der kulturellen Repräsentation des Geschlechts. Genauer gesagt, von einer Frage und von einem „Ärgernis“: Warum gibt es in der psychoanalytischen Theorie nach Jacques Lacan keine dem Phallus „vergleichbare Symbolisierung des Geschlechts auf der Seite des ‚Weiblichen‘“? Diese Fragestellung führt Gsell einleitend aus und kommt im Schlusskapitel darauf zurück; so rahmen zwei psychoanalytische Theoriekapitel drei unterschiedlich akzentuierte Teilstudien ein. Teil eins hat Gsell der antiken Ikonographie von „Baubo, Aphrodite und Gorgo-Medusa“ gewidmet. Daran schließt – sehr umfangreich und ausführlich – eine ideengeschichtliche und kunsthistorisch-ikonographische Studie über „Verdammung und Erlösung“ im theologisch-religiösen Diskurs des Mittelalters an. Der akademischen Verortung der Arbeit in der mediävistischen Germanistik am nächsten ist Teil drei, eine Studie über die „Zirkulation des Geschlechts“ in volkssprachlichen Erzählungen des Spätmittelalters.

Die Ausgangsfrage nach der „Bedeutung der Baubo“ nimmt den Titel eines Vortrags von Lacan auf; er sprach 1958 auf einem internationalen Kongress über die „Bedeutung des Phallus“. Gsell bezieht sich auf alle drei von Lacan postulierten Register des psychischen Apparats und sein Theorem, der Phallus sei, was die Geschlechterdifferenz „markiert“. Im – durch Ähnlichkeit definierten – Imaginären stehe er einer Absenz gegenüber, zugleich stehe er für jene Vollkommenheit, die Frauen gleich Männern fehlt. Im Symbolischen stehe er am Ursprung allen Bedeutens: ein Paradoxon. Von hier aus macht sich Gsell auf die Suche nach „kulturellen Bildern des weiblichen Genitales“ (9) in einer scheinbar totalen patriarchalen Absenz: Sehen, Zeigen, Benennen ihres Geschlechts scheint Frauen verwehrt. Müsse heute der bedeutende Phallus nicht doch im Bezug auf eine be-